

Annaberg i. Erzgeb., am 1. März 1925
in der Hauptkirche zu „St. Annen“

Anton

Bruckner-Feier

IX. Symphonie in D-Moll

- I. Feierlich (Misterioso)
- II. Scherzo (bewegt, lebhaft)
- III. Adagio (sehr langsam, feierlich)

Ausführende: Das gesamte Dresdner Philharmonische Orchester, durch Mitglieder der Staatsoper verstärkt.

Leitung: Generalmusikdirektor Eduard Mörke.

* * *

Te deum in C-Dur für Soli, Chor und grosses Orchester

- a) Te deum laudamus (Allegro)
 - b) Te ergo (Tenor-Solo) Moderato
 - c) Aeterna fac. Allegro, feierlich, mit Kraft
 - d) Salvum fac. (Moderato)
 - e) In te Domine speravi (Mässig bewegt)
- Einleitung und Fuge

Ausführende: a) Frau Lijel v. Schuch (Sopran)
Fräulein Helene Jung (Alt) } Mitglieder
Herr Kammer Sänger Eybisch (Tenor) } der Staatsoper
Herr Kammer Sänger Jottmeyer (Baß) }
Herr Konzertmeister Frenkel (Violine)

b) Der Brucknerchor, bestehend aus 100 Damen, dem gesamten Chöre des Seminars und seiner Aufbauschule und des Männerchores „Liederfranz“-Annaberg i. E.

c) Das gesamte verstärkte Dresdner Philharmonische Orchester.

Leitung: Seminaroberlehrer Alfred Hartig.

Anfang 3 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Ende gegen 5 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Das „Te deum“.

Nach legendarischen Berichten soll das „Te deum laudamus“ Ambrosius (340 geb. in Trier, 397 gest. als Bischof zu Mailand) gemeinsam mit dem heiligen Augustinus (354—430 Bischof der Gemeinde in Hippo) bei dessen Taufe gedichtet und im Wechselgesang vorgetragen haben. Wahrscheinlicher jedoch ist, daß dieser Text, seiner ursprünglichen musikalischen Behandlung nach stammverwandt mit dem rezitierend-akzentuierenden Psalmengesängen, keine Erfindung des heil. Ambrosius ist, vielmehr die Uebersetzung eines griechischen Hymnus darstellt.

Angeregt durch das Vorbild der syrischen Kirche hat er durch Einführung der Wechselgesänge (Antiphonien) und Hymnen die gottesdienstliche Feier des Abendlandes belebt und die Gemeinde ihre Rechtgläubigkeit im Kampfe gegen Irrlehren laut bekennen lassen. So zuerst als Gemeinschaftsgesang gedacht, wurde das „Te deum“ bald mit Vorliebe bei Dankprozessionen verwendet. Frühzeitig ist es auch in die verschiedenen Landes Sprachen aus dem Lateinischen überetzt worden, so im 9. Jahrhundert ins Deutsche (thich cot lopemes). Luther verdeutschte es 1529 als Glaubenslied. Als religiöses Volkslied ist es vor mehr als 100 Jahren schnell in katholischen und protestantischen Gegenden heimisch geworden. Im Saganer kath. Gesangbuch von 1722 tritt uns das deutsche „Te deum“ entgegen im Liede: „Großer Gott, wir loben Dich!“ Der Dichter ist Ignaz Franz, der Komponist ist unbekannt. Lateinisches und deutsches „Te deum“ sind der Ausdruck dankbaren Glaubens an Gott und zuversichtlichen Hoffens auf die Kraft des Guten.

Da der Brudnerchor, zusammengestellt aus dem Männergesangsverein „Liederkränz“, über 100 freiwillig mitwirkenden, sangeskundigen Damen und dem Chore des Lehrerseminars und seiner Aufbauschule (insgesamt über 300 Mitwirkende), das lateinische „Te deum“ singt, sei im folgenden eine übersichtliche, fast wörtliche Uebersetzung wiedergegeben. Sie soll eine Grundlage für die folgenden musikalischen Einführungen bilden:

Chor: Te Deum laudamus: te Domnum confitemur.
Dich Gott loben wir! Dich als Herrn bekennen wir.
Te aeternum Patrem omnis terra veneratur.
Dich, den ewigen Vater, die ganze Erde verehrt.

Solo: Tibi amnes Angeli, tibi coeli et universae potestates,
Dir alle Engel, Dir Himmel und alle Gewalten,
Tibi Cherubim et Seraphim incessabili voce proclamant:
Dir Cherubim und Seraphim mit steter Stimme rufen es zu:

Chor: Sanctus, sanctus, sanctus Dominus Deus Sabaoth.
Heilig, heilig, heilig, Herr Gott Sabaoth.
Pleni sunt coeli et terra majestatis gloriae tuae.
Voll sind die Himmel und die Erde von der Hoheit des Ruhmes von Dir.

Te gloriosus Apostolorum chorus, Te Prophetarum laudabilis numerus,

Dich möge die ruhmvolle Apostelschar, Dich der Propheten löbliche Anzahl,

Te martyrum candidatus laudet exercitus:
Dich der Blutzengen fleckenloses Heer loben;
Te per orbem terrarum sancta confitetur ecclesia:
Dich über den Erdrkreis hin bekennet die heilige Kirche:

Patrem immensae majestatis, venerandum tuum verum et unicum Filium,

Den Vater unermesslicher Hoheit, Deinen verehrungswürdigen wahren und einzigen Sohn,
sanctum quoque Paraclitum Spiritum.

auch den heiligen Tröster, den Geist.

Tu rex gloriae Christe! Tu Patris sempiternus es Filius.
Du, König des Ruhmes, o Christus. Du bist des Vaters ewiger Sohn.

Tu ad liberandum suscepturus hominem,
Du hast, da Du die Befreiung des Menschen übernehmen wolltest,

non horristi Virginis uterum.

nicht geschaudert vor der Jungfrau Leib.

Tu devicto mortis aculeo aperuisti credentibus regna evelorum.

Du hast nach Besiegung des Todes-Stachels geöffnet den Glaubenden die Reiche der Himmel.

Tu ad dexteram Dei sedes in gloria Patris.

Du hast zur Rechten Gottes den Platz im Ruhme des Vaters.

Judex crederis esse venturus.

Als Richter glaubt man, wirst Du kommen.

Solo: Te ergo quaesumus, tuis famulis subveni,
Dich also bitten wir, hilf Deinen Dienern,
quos pretioso sanguine redemisti.
welche Du mit kostbarem Blute losgekauft hast.

Chor: Aeterna fac cum sanctis, tuis in gloria numerari.
Mache, daß wir mit Deinen Heiligen in ewigen Ruhm eingerechnet werden.

Salvum fac populum tuum, Domine,

Berettet mache Dein Volk, o Herr,

et benedic hereditati tuae.

und lobe Deine Erbschaft.

Et rege los et extolle illos usque in aeternum.

Und leite sie und erhebe jene bis in die Ewigkeit.

Per singulos dies benedicimus te.

Jeden einzelnen Tag lobpreisen wir Dich.

Et laudamus nomen tuum in saeculum et in saeculum saeculi.

Und loben den Namen von Dir auf lange Zeit.

Dignare, Domine, die isto sine peccato nos custodire,

Beruhe, o Herr, an jenem Tage ohne Sünde uns zu bewahren,

Miserere nostri, Domine, miserere nostri!

erbarme Dich unser, o Herr, erbarme Dich unser!

Fiat misericordia tua, Domine, super nos,

Es werde errichtet Deine Barmherzigkeit, o Herr, über uns, quemadmodum speravimus in te.

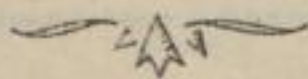
wie wir gehofft haben auf Dich.

In te Domine speravi:

Auf dich, o Herr, habe ich gehofft:

non confundar in aeternum.

ich werde nicht in Bestürzung veretzt werden in Ewigkeit.
St.



Die IX. Symphonie von Bruckner.

Zur Bruckner-Feier von Generalmusikdirektor Eduard Mörke.

„Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen,
die sich über die Dinge ziehn.
Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen,
aber versuchen will ich ihn.
Ich kreise um Gott, um den uralten Turm
und ich kreise Jahrtausende lang;
und ich weiß noch nicht: bin ich ein Falke, ein Sturm
oder ein großer Gesang . . .“

so klingt und schwingt's in Rainer Maria Rilkes Stundenbuch.
Und mit ihrem Schwingen und Singen sollen diese Verse den
Beleitspruch geben über Bruckners IX. Symphonie und sein
Te deum.

Ja, der Meister, der schlichte demütige Gottesdiener, der
stille Beter im stillen Stift zu St. Florian, das Kind seines Herr-
gottes, ist in diesem Werk nur noch ein großer Gesang.

Nicht mehr Falke, der zielbewußt am blaugen ätherge-
spannten Himmel auf das scharf erfaßte Ziel niederstößt, —
nicht mehr Sturm, der mit Brausen wie tausend himmlische Or-
geln, kündigt die Nacht des Schöpfers, die stets neu erschaffend
ist, wie am ersten Tag — nein, nur ein großer Gesang. Aber
ein Gesang von unendlichem Leiden, ein Gesang von einem Wei-
sen, als ob der liebe Gott gestorben wäre. Ein Gesang eines
Menschenherzens, das gelebt und gelitten, geduldet u. gekämpft,
gehofft und entsagt, gebebt und frohlockt, gejauchzt und gekla-
get, verzagt und gebetet hat.

Ein Gesang Eines, der heimgefunden dorthin, wo alle Qual
schlummert, wo Frieden weilt und Tränen trocknen.

Ein Gesang Eines, der bekannt: Homo sum! Ich bin ein
Mensch! Es ist vollbracht!

Das ist die IX. Symphonie.

Das letzte Werk des schlichten Gottesdieners. Seine Lebens-
beichte, sein Bekenntnis, sein „Abschied vom Leben“, wie seine
Hand am Rande hinschrieb.

Drei Sätze sind der Menschheit geschenkt. Gewaltig groß,
wie eine Grabsburg auf Montsalvats Höhen. Im Irdischen
wurzelnd bis in weiteste Zeitem fern sich erstreckend, wie die
Firn- und Gletscher, deren weiß-schimmernde Kronen den Kuß
der ewigen Sonne erhalten. Innerlich durchlebt wie das hei-
lige Vaterunser eines Reuigen. Weitschweifende Bogen span-
nend, zusammenfassend zu einer Kuppel, gewaltiger als die des
Michelangelo zu Ehren des heiligen Peter auf den sieben Hügeln
der ewigen Stadt.

Und doch das Werk nicht vollendet. Freund Hein nahm ihm
den Griffel aus der nimmermüden Hand. Unvollendet!

Können wir begreifen, was der Titan hätte als Schlüsselstein
aufstürmen wollen? — Nein! Denn überwältigend steht das Un-
vollendete vollendet vor uns.

Ein heiliges Erschauern erfaßt uns mit dem Beginn. Denn
in dunklem Misteriosoton erzittern und tremolieren die Strei-
cher. Auf diesem Untergrund erklingen feierlich 8 Hörner, zu-
erst in dem Intervall der Terz, dann der Quinte — eine Vorwelt
empfängt uns — noch erklingt nicht das Hauptthema. Wohl
wenden sich die Hörner, mit einer energischen Harmonie-Wen-
dung, kraftvoll der Höhe zu, aber noch ringt der erdengebundene
Mensch mit dem Anblick des himmlischen Richters. Schmerzvoll
klagt ein kurzes Geigenmotiv. Doch der Blick öffnet sich zur
Höhe, „als wenn drüber wär . . .“ da eine Steigerung, ein
Ringeln, ein promethidenhaftes Kämpfen — im Einklang des
gesamten Orchesters steht das Hauptthema in übermenschlicher
Größe vor uns.

Der Gott des alten Testaments, der donnergewaltige Je-
hova vom Berge Horeb, der flammende Richter fordert vor dem
ewigen Richterstuhl. Eine bange Stille. Furchtsam klingen die
Piccicati der Streicher, während ein schmerzvolles Stöhnen der
Holzbläser die Stille belebt. Die klagenden Stimmen ver-
hauchen.

Das zweite Thema! Die ersten Geigen singen es. Singen
und sagen von barmherziger, alles verzeihender Gottesliebe.
Nicht der strafende Gott, sondern der himmlische Vater, dessen
Sohnesblut am Kreuz von Golgatha in mitleidsvoller Liebe floß,

empfängt die irrende Seele. Unsagbar schön singt das Thema,
hinströmend voll Empfindung, versöhnend und erlösend klingt der
Gesang, um in friedvoller Stille zu verklingen.

Das dritte Thema schließt sich an. Wohl im dunklen D-moll,
wie anfangs, aber voll stiller Ergebenheit. In sich gekehrt,
durchflutet von tiefem, süßem Empfinden. Schwärmerisch,
innig leuchtet eine zarte Melodie auf.

Damit ist das gesamte thematische Material gefunden, wel-
ches nun in Brucknerscher Meisterschaft verarbeitet wird, jeder
Stimmung willfährig. Neue Unwetter, Kämpfe der Verzweif-
lung, trostlose Niedergeschlagenheit, schmerzvolle Betrüb-
nis, — um am Schluß des ersten Satzes zum ersten Thema in unver-
änderter Gestalt zurückzulehren.

Und der Herr streckte die Hand aus, da erbeben die Erden
in ihren Festen. Ein hartes Es-dur der Trompeten steht disson-
nierend auf dem D-moll des Hauptthemas, um in den leeren
Quintakkord der Haupttonart sich aufzulösen. Keine Befreiung.
Keine Erlösung. Ich bin der Herr Zebaoth!

Ein Mensch hat mit seinem Gott gerungen. Im Staube
liegt der Wurm.

„Entbehren sollst du! Sollst entbehren!“

2. Satz. Scherzo.

„Kinder, lernt doch über euch hinweg lachen! Ich sprach
das Lachen heilig!“ Dieses heilige Lachen Zarathustras erfüllt
diesen genialen Satz. Urkräfte stürmen daher. Berwegene Ak-
kordbildungen durchheilen das Orchester. Keine Bauern-Rhyth-
men, wie oft bei Bruckner, ein phantastisches Lebensstück.
„Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.“

3. Satz. Adagio.

Ein Epilog eines Schaffens. Der Abgang eines Menschen,
der bereits im Sinne von Novallis auf den Grenzgebirgen steht
und hinüberschaut in jenes Land, in dem nicht das Licht der Un-
rast haust. Der Abgang eines Beladenen, der sein Kreuz ge-
tragen, seinen Leidensweg durchschritten hat, angelangt auf
seinem Golgatha — Vater, Dein Wille geschehe! Und alles, wie
es kam, segnet er als göttliche Begnadigung.

Einsam, von der Welt und ihrem Licht verlassen, steht der
Mensch mit seinem Kreuz. Und die einsamste Musik erklingt,
die je gesungen worden ist. Schmerzirrend, herzverwundet, weh-
zerrissen, klagt das erste Thema in den Geigen. Ein Kreis voll
Jammer, eine Welt voll Schmerzen öffnet sich — da leuchtende
Trompetenklänge, wie eine schmerzzerlösende Verheißung, strahlt
das weiche D-dur, um sich dann in Verklärungshöhen zu ver-
lieren. Dann ein schmerzvoll-leidenschaftlicher Aufschwung, um
überzuleiten zu dem friedvollen Satz der Tuben u. Hörner, wel-
chen Bruckner selbst mit „Abschied vom Leben“ bezeichnet hat.

Ein drittes Thema hebt an. Die Geigen tragen es im wei-
chen As-dur. Wonne der Wehmut. Die Melancholien der Er-
lebnisse fließen zusammen. Immer steigen die Streicher, um
choralmäßig von den Hörnern abgelöst zu werden. Und wieder
das erste Thema. Nun aber in kunstvollster Verarbeitung. Ge-
waltig erklingen die Blechbläser. Miserere nobis! Dona pacem
stehen die Streicher. Da wird die Grenze zum letzten Frieden
überschritten. Holzbläser und Tuben, Posaunen, Trompeten —
ein großes Orgelwerk — intonieren ein choralartiges Schluß-
thema. Ruhiger, durchsichtiger werden die Akkorde. Lichte
Harmonien steigen herab. Im friedvollen E-dur löst die Er-
lösung aus.

Abgeworfen ist der Erde Bürde, losgelöst von allem Irdi-
schen strebt die Seele ihrer Heimat zu! Der Satz ist zu Ende!
Zu einem Ende geführt, daß die Worte Hebbels umfaßt:

„Schlafen, schlafen, nichts als schlafen!
Kein Erwachen, keinen Traum!
Jener Wehen, die mich trafen,
Leisestes Erinnern kaum,
Daß ich, wenn des Lebens Fülle
Niederlingt in meine Ruh',
Nur noch tiefer mich verhülle,
Fester zu die Augen tu.“

Anton Bruckner.

Kurze biographische Einführung.

Wie Franz Schubert, so entstammt auch Anton Bruckner dem österreichischen Lehrerstande. In Ansfelden bei Linz hatten Großvater und Vater gewirkt und dort kam Anton Br. als Erstgeborener am 4. September 1824 zur Welt. Ein innerer Hang zur Musik war frühe zu erkennen. 1836 schon starb ihm der Vater, eine Witwe mit elf Kindern, bei kümmerlichen Einkünften hinterlassend. Unter solchen Umständen bedeutete es für Anton ein Glück, im nahen Stift „St. Florian“ als Kapellknabe aufgenommen zu werden. Vier Jahre verbleibt er dort. Von 1841 ist er auf sich selbst angewiesen. Nach bestandener Prüfung auf der Präparandenanstalt wird er Schulgehilfe in Windhag an der Malsch, später in Kronsdorf bei Enns. Spärlich sind seine Einkünfte, bedrückend ist seine Umgebung, mit eisernem Fleiße aber treibt er musikalische Studien und sucht Erbauung im inbrünstigen Gebete, wenn ihm die Widerstände der Welt übermächtig werden. 1845 rückt er unerwartet zum Organisten in „St. Florian“ auf und als er 1856 im Probispiel um die Organistenstelle am Linzer Dom siegreich ist, hat er sich endlich soweit empor gearbeitet, daß er einen freieren Blick für seine Umwelt bekommt, vor allen Dingen aber Zeit und Mittel aufbringen kann für weitere ernste Studien in Kontrapunkt, Canon, Fuge, Instrumentationslehre usw. Bis 1861 vertraut er sich der zähen Schule Sechters in Wien an. Als er vor dem dortigen Kollegium auserwählter Musiker die Reifeprüfung ablegt, erkennt Hofkapellmeister Herbed sofort das Ueberragende in Bruckners Persönlichkeit. „Er hätte uns prüfen sollen“ sagte er. Von Bedeutung für sein ferneres Leben ist seine erste Begegnung mit Wagner in München 1865, gelegentlich jener denkwürdigen ersten Tristan-Aufführung. 1867 berief Herbed Anton Bruckner nach Wien als Organist in die Hofkapelle und erwirkte gleichzeitig für ihn eine Professur für Orgelspiel und Kompositionslehre am Konservatorium. Außerlich ging alles gut, sogar Konzertreisen nach Paris und Nancy unternahm er. Als er aber 1868 mit seiner ersten Symphonie in Linz in die Öffentlichkeit trat, blieb der Erfolg aus; größeres Unrecht wurde ihm noch zuteil, als er 1873 selbst seine 2. Symphonie zur Uraufführung herausbrachte. Im Wiener Musikvereinssaale war es. Dort entflammte Hasid jenen unseligen Streit, in dem in Zukunft Bruckner nimmer wieder gegen Brahms ausgespielt wurde. Am

innerlichsten war Bruckner beglückt, als Richard Wagner die Widmung seiner 3. Symphonie annahm. Erst nach Wagners Tode fand Bruckner die gebührende Beachtung der musikalischen Welt. Dirigenten wie Nikisch (Leipzig), Levi (München), Ferdinand Löwe (Wien) setzten sich für ihn ein. Nun kam es auch zu äußeren Ehrungen. 1891 ernannte ihn die Wiener Universität zum Ehrendoktor. Freilich trafen den Meister solche beglückende Stimmen in einer Zeit, wo ihn schon Krankheit heimsuchte. Nach einer Aufführung seiner 8. Symphonie durch die Wiener Philharmoniker, räumte ihm Kaiser Franz Joseph eine Wohnung im Belvedere ein, dort konnte er in Ruhe die ersten drei Sätze seiner 9ten beenden, jene Erscheinung des Unendlichen im Endlichen, des Göttlichen in irdischer Gestalt. Als Bruckner am 11. Oktober 1896 starb, wußte man, daß noch eine 9. Symphonie erstanden war. Die musikalische Öffentlichkeit nahm zunächst keinen Anteil, obwohl das Manuskript auf der Wiener Hofbibliothek jedem zugänglich war. Den Erfolg der denkwürdigen Aufführung pflückte Ferdinand Löwe mit dem Orchester des Wiener Konzertvereins am 11. Februar 1903.

Hundertsten Geburtstag wollen wir nachfeiern. Hundert Jahre, was brachte dieser Zeitraum! Eine namenlose Summe von Fleiß, Arbeitskraft und Erfindergeist ging hin — wozu? Um was wurde unser Leben bereichert? Der Weltkrieg bewies es, lediglich um Zerstörungsmittel für Leib und Seele, um die alles zersekende, zersekende Zivilisation. Wie konnte das möglich sein! Es fehlte der Glaube an die Innerlichkeit, die Seele, es fehlte der Geist, die führende, das Leben umfassende Idee, die echte Kultur. Der arme, einsame Bruckner, so zivilisationsfremd aber kulturvertraut sang so inbrünstig: „Non confundar in aeternum“, „Auf dich, Herr, habe ich gehoffet, du wirst mich nicht zu Schanden werden lassen.“ Bruckner hatte das, was jenem „intellektuellen“ Deutschland fehlte — eine Verankerung mit der Ewigkeit.

Du knietest einst, erhabener Meister, vor Richard Wagner, um das Göttliche in ihm anzubeten. Wir neigen uns heut vor dem Göttlichen in dir, Anton Bruckner.

„In te, domine speravi!
Non confundar in aeternum!“

Alfred Hartig.

* * *

Bruckners Einzug in den Himmel.

Als Bruckner einst vollendet seine Erdenreise,
Und vor des Himmels Pforte stand, in seiner Weise
Den Schlapphut in der Hand, bescheiden, demutsvoll,
Freund Petrus zu ihm trat und sprach: „Hör, was ich soll
Dir künden, eh' dein Fuß die Schwelle überschreitet
Des hehren Reichs, davon auf Erden du bereitet
Ein tönend Sinnbild allen denen, deren Ohren
Solch Gottesdienst mit Sinn zu hören sind erkoren:
Gott, der dein treues Wirken sah mit Wohlgefallen,
Die Lobgesänge hörte, die du liehest schallen, —
Ihn jamerte gar oft die schwere, herbe Not,
Die Menschenkälte deinem armen Herzen bot.
Der Menschen, die in deinen Werken — ihm so recht —
Nißkannten schmählich seinen allertreuesten Knecht;
Die unverstanden ließen dich dem Odem Gotts Entstammten,
Ja ungehört sogar dein Werk oft gar verdammen:
Aus der zu tiefst die Tiefe deiner Seele spricht,

Die Sinfonie — dein irdisch Ohr vernahm sie nicht.
Zu klein der Menschen Maß für solchen hohen Bau —
Zu eng die Dome dort im niedern Erdengau.
Nun höre, wacker Gottesstreiter, welches Fest
Der Herr dem müden Wanderer heut bereiten läßt:
Was zu gewaltig du für irdischen Sinn getürmt,
Was sprengend allen Menschenraum zum Himmel stürmt —
Des Himmels weite Kuppel nur ist nicht zu enge.
Zu fassen deiner Seele hehrste Feierklänge.
So tritt, du Gottgefälliger, denn ein mit mir.
Blick um dich, siehe rings bereit ist alles hier,
Die lieben Englein all am ganzen Firmamente
Sie halten schon gestimmt die Himmelsinstrumente.
Sitz nieder ohne Scheu, das Wölklein trägt dich schon,
Die Erdschwere fiel von dir ja ab, mein Sohn.
Sitz nieder, lausch dem Sphärenchor, und höre sie,
Die nie dir noch erklang, — die fünfte Sinfonie!

Dr. v. Schuch.